



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913

Das Gegenbild der Humanisten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74965)

fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien.

Wenn aber die Kulturgeschichte nach Ausfagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl vorwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“¹⁾. Sie ist geschrieben unter dem düsteren Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wütenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im ganzen richtigen Empfindung; er tut nicht groß mit einem besonderen vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolgte, sondern er konstatiert das Geschehene, worin oft bloß der unglückliche Zufall als entscheidend vorkommt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder alles aus höheren Konflikten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, die bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, die zwischen zwei Anstellungen leer ausgehen, menschen-scheue Geizhälse, die ihr Geld immer eingenäht auf sich tragen und nach geschעהener Veraubung im Wahnsinn sterben, andere, welche Pfänden annehmen und in melancholischem Heimweh nach der früheren Freiheit dahinsiechen. Dann wird der frühe Tod vieler durch Fieber oder Pest beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitsamt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; andere leben und leiden unter Morddrohungen von Kollegen; diesen und jenen mordet ein habfüchtiger Diener, oder Bösewichter fangen ihn auf der Reise weg und lassen ihn in einem Kerker verschmachten, weil er kein Lösegeld zahlen kann.

¹⁾ De infelicitate literatorum. (Die Schrift ist nach der Ausg. von Mendon 1707 zitiert.) Pier. Val. hat, nachdem er Rom verlassen, noch lange als Professor in Padua in angesehener Stellung gelebt. Am Ende seiner

Schrift drückt er die Hoffnung aus, daß Carl V. und Clemens VII. eine bessere Zeit auch für die Gelehrten herbeiführen würden. Bibliographisches über Pier. Valerianus bei Cian, Cavassico I, CLIX.

Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Kränkung und Zurücksetzung dahin; ein Venezianer stirbt vor Gram, weil sein Söhnchen, ein Wunderkind, gestorben ist, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind sie alle nach sich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbstmord¹⁾, andere durch geheime Justiz eines Tyrannen. Wer ist am Ende noch glücklich? und auf welche Weise? etwa durch völlige Abstumpfung des Gefühles gegen solchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio seine Darstellung gekleidet hat, weiß Rat in diesen Fragen; es ist der herrliche Gasparo Contarini, und schon bei Nennung dieses Namens darf man erwarten, daß uns wenigstens etwas von dem tiefsten und wahrsten mitgeteilt werde, was sich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erscheint ihm Fra Urbano Valeriano von Belluno²⁾, der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechischen war, Griechenland und den Orient besuchte, noch in späten Jahren bald dieses und bald jenes Land durchlief, ohne je ein Tier zu besteigen, nie einen Heller für sich besaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies und nach einem heiteren Alter im 84. Jahre starb, ohne, mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterschied ihn von den Humanisten? Diese haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjektivität, als sie mit Glück verwerten können; der Bettelmönch dagegen, im Kloster seit seinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speise oder Schlaf genossen und empfand deshalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieser Gewöhnung führte er mitten in allen Beschwerden das innerlich ruhigste Leben und wirkte durch diesen Eindruck mehr auf seine Zuhörer als durch sein Griechisch; sie glaubten nunmehr überzeugt zu sein, daß es von uns selbst abhängt, ob wir im Mißgeschick jam-

¹⁾ Hierzu vgl. schon Dante, Inferno, XIII, v. 58—73, wo Petrus de Vineis von seinem Selbstmord berichtet. Vgl. Exkurs LXXIII.

²⁾ Pier. Valer. ed. Mencken, p. 397 sq. 402. Er ist der Onkel unseres Schriftstellers.

mern oder uns trösten sollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen war er glücklich, weil er es sein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht phantastisch, nicht unbeständig und ungenügsam war, sondern sich immer mit wenig oder nichts zufrieden gab.“ — Wenn wir Contarini selber hörten, so wäre vielleicht auch noch ein religiöses Motiv dem Bilde beigemischt; doch ist schon der praktische Philosoph in Sandalen sprechend uns bedeutsam genug.

Einen verwandten Charakter in anderen Umgebungen verrät auch jener St. Fabio Calvo von Ravenna¹⁾, der Erklärer des Hippokrates. Er lebte hochbejahrt in Rom bloß von Kräutern „wie einst die Pythagoräer“, und bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes keinen großen Vorzug hatte; von der Pension, die ihm Papst Leo bezahlte, nahm er nur das Allernotwendigste und gab den Rest an andere. Er blieb nicht gesund wie Fra Urbano, auch war sein Ende so, daß er wohl schwerlich im Tode gelächelt haben wird wie dieser, denn bei der Verwüstung von Rom schleppten ihn, den fast neunzigjährigen Greis, die Spanier fort in der Absicht, ihn zu ranzionieren, und er starb an den Folgen des Hungers in einem Spital. Aber sein Name ist in das Reich der Unvergänglichkeit gerettet, weil Raffael den Alten wie einen Vater geliebt und wie einen Meister geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu Rate gezogen hatte. Vielleicht bezog sich die Beratung vorzugsweise auf jene antiquarische Restauration des alten Rom (S. 206), vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge. Wer kann sagen, wie großen Anteil Fabio am Gedanken der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Kompositionen Raffaels gehabt hat?

Gerne möchten wir hier mit einem anmutigen und verfühnlichen Lebensbilde schließen, etwa mit dem des Pomponius Laetus. In dem Brief seines Schülers Sabellicus²⁾ wird

¹⁾ Coelii Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Episteln. Nr. 27, Brief an Jacob Ziegler. (Die Lit. über Calvo bei

Pastor IV, 1, 468, A. 3). — Vgl. Pierio Val. De inf. lit. ed. Mendon, p. 369 sq.

²⁾ M. Ant. Sabellici opera, Epist.

Laetus absichtlich antikifiziert; doch mögen einige Züge daraus, berichtigt durch andere Quellen, folgen. Er war (oben S. 283) ein Bastard aus dem Hause der neapolitanischen Sanseverinen, Fürsten von Salerno (geb. 1428), wollte sich aber, nachdem er in seiner Jugend durch Stiefmutterränke aus dem Hause vertrieben worden, nicht zu ihnen halten, sondern schrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billett: Pomponius Laetus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Er war ein unansehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht. Früher, von etwa 1450 an, hatte er als Privatmann gelebt, dann hatte er öffentlich einige Jahre gelehrt, ohne Gehalt zu empfangen; in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wirkte er als wohlbestallter Lehrer an der Universität Rom. Er bewohnte, zuerst mit einer höchst widrigen Weibsperson zusammen, dann in Gemeinschaft seiner gelehrten Tochter Nigella und der ungelehrten Fulvia, bald sein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald seine Bigne auf dem Quirinal; dort zog er seine Enten und anderes Geflügel, sammelte allerlei Getier, einen kleinen zoologischen Garten; hier erbaute er sein Grundstück durchaus nach den Vorschriften des Cato, Varro und Columella; Festtage widmete er draußen dem Fisch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichtum und Wohlleben verachtete er. Er kannte nicht Ruhmsucht, weder Liebedienerei gegen Fürsten, noch Überhebung gegen Niedrigerstehende. Gegen Fremde freundlich, konnte er zudringlichen Tagesdieben gegenüber abweisend sein und erwiderte einem Deutschen, der sich in überschwänglichen Freudeäußerungen erging, den berühmten Mann begrüßen zu dürfen: „Dein Wunsch ist erfüllt, du hast den Pomponius gesehn“, undehrte ihm den Rücken. Ein persönlicher

L. XI, fol. 56. Auch separat erschienen u. d. T.: Sabellicus, Vita Pomponii Laeti, Straßb. 1510. Dazu die betreffende Biographie in den

Elogia, p. 76 sq. des Paolo Giovio und die im Eufurs LXXIV angegebene Literatur.